Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Band: 4 (1948)

Artikel: Jesus und Paulus : zu Joseph Klausners Darstellung des Urchristentums

Autor: Kümmel, Werner Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961143

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JUDAICA

BEITRÄGE ZUM VERSTÄNDNIS DES JÜDISCHEN SCHICKSALS
IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

Jesus und Paulus
zu Joseph Klausners Darstellung des Urchristentums

von Prof. Dr. WERNER GEORG KÜMMEL, Zürich

Seit es eine moderne jüdische Wissenschaft gibt, hat sie sich auch mit Jesus und dem Urchristentum befaßt; denn es kann ja keinem Zweifel unterliegen, daß Jesus und seine Jünger in der jüdischen Gedankenwelt und Religion aufgewachsen waren, und daß das älteste Christentum seine Vorstellungsformen darum dem Judentum seiner Zeit entnommen hat. So ist es nur natürlich, daß die jüdischen Forscher aller Richtungen sich immer auch der Frage zugewandt haben, in welcher Weise das älteste Christentum geschichtlich mit dem damaligen Judentum zusammenhängt und ganz besonders darüber Klarheit zu gewinnen suchten, warum das Judentum Jesus und die Botschaft der ersten Christengemeinden so scharf abgelehnt hat, obwohl diese neue Religion zunächst völlig auf dem Boden des Judentums gewachsen war. Daß dabei immer die Gestalt Jesu im Mittelpunkt des Interesses der jüdischen Forschung stand, erklärt sich leicht aus der geschichtlichen Bedeutung Jesu wie aus der Tatsache, daß sich an dem Urteil über Jesus und an der Stellung zu Jesus Juden und Christen immer geschieden haben. Diese jüdische Jesusforschung ist auf christlicher Seite lange wenig beachtet worden, doch erwiesen sich schon in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts die durch ihre Beherrschung der spätjüdischen Quellen und ihren kritischen Sinn hervorragenden Arbeiten von Israel Abrahams und Claude

Montefiore auch den christlichen Erforschern des Urchristentums immer mehr als unentbehrliche Hilfsmittel [1]). Einer weiteren Öffentlichkeit wurde das Vorhandensein und die wissenschaftliche Bedeutung einer spezifisch jüdischen Jesusforschung aber erst bewußt, als Joseph Klausner 1922 sein Buch „Jeschu han-Nozri" („Jesus von Nazareth") zuerst in hebräischer Sprache erscheinen ließ; denn dieses Buch war die erste wissenschaftliche Darstellung Jesu in hebräischer Sprache und erwies sich als so bedeutsam, daß bald mehrere Übersetzungen in moderne Sprachen erschienen (Englisch 1925, Deutsch 1930). Joseph Klausner, Professor für neuhebräische Literatur an der hebräischen Universität in Jerusalem, hat außerdem eine Reihe historischer Werke in hebräischer Sprache verfaßt, die aber über die Kreise der Hebräisch lesenden Juden hinaus nicht bekannt geworden sind. Daß sein Jesusbuch so großes Aufsehen erregte [2]), erklärt sich nicht daraus, daß hier völlig neue Resultate erzielt worden wären; die Anschauungen Klausners decken sich sogar weitgehend mit den schon früher geäußerten Anschauungen des liberalen Judentums [3]. Das Neue und Aufsehenerregende an diesem Jesusbuch war vielmehr, neben der großen Literaturkenntnis und kritischen Selbständigkeit Klausners, die Tatsache, daß hier ein überzeugter Jude für jüdische Leser eine Darstellung Jesu vom Standpunkt objektiver Wissenschaft aus geben wollte und dabei den Versuch machte, das Jüdische an Jesus herauszustellen, aber auch seine unjüdischen Züge zu betonen. Denn es ist Klausners These, daß Jesus zwar durch und durch Jude war, daß er aber durch seine Geringschätzung des Zeremonialgesetzes und durch seine extreme Ethik

---

[1] Vgl. besonders *C. G. Montefiore,* The Synoptic Gospels (I. II, 1909; [2]1927); *Ders.,* Judaism and St. Paul (1914); *Ders.,* Rabbinic Literature and Gospel Teachings (1930); *J. Abrahams,* Studies in Pharisaism and the Gospels (I. II, 1917. 1924).

[2] Nach Klausners eigener Angabe waren bis 1933 schon fast 400 kritische Aufsätze über sein Jesusbuch erschienen! (Monatsschr. f. d. Gesch. u. Wiss. d. Judentums 77, 1933, S. 17).

[3] Diese Tatsache zeigt *Gösta Lindeskog* in seiner wertvollen Darstellung der modernen jüdischen Jesusforschung (Die Jesusfrage im neuzeitlichen Judentum, Arbeiten und Mitteilungen aus d. neutest. Seminar zu Uppsala, VIII, 1938, S. 110ff.).

dem jüdischen Volk die Möglichkeit der Selbstbehauptung unter den Völkern nahm und dadurch unjüdisch wurde; auch durch die alleinige Betonung der Güte Gottes durch Jesus werde die Voraussetzung sozialer Existenz aufgehoben; Jesus sei darum für das jüdische Volk „geradezu der Lehrer der Sittlichkeit", aber „außer dieser ethischen Lehre gab Jesus seinem Volke nichts", und darum ist er im tiefsten trotz aller Verwandtschaft mit den Lehren der Pharisäer unjüdisch [4]. Klausner betont dabei immer wieder, daß Jesus Jude und nicht Christ gewesen sei, und erst ein anderer Jude, Paulus, das Christentum geschaffen habe. Auch diese Anschauung Klausners ist nicht neu, sondern von jüdischen Forschern oft vertreten worden [5]; aber wenn sie nicht einfach eine paradoxe Formulierung für die Anschauung ist, daß Jesus die Verkündigung von der Heilsbedeutung seiner Person und seines Todes noch nicht vertreten habe [6], so liegt darin eine Behauptung, die der wirklichen wissenschaftlichen Begründung erst noch bedurfte.

Diese Begründung hat nun Klausner in einem neuen Werk gegeben, das in Wirklichkeit eine Darstellung der Geschichte des Urchristentums bis zum Tode des Paulus ist und darum eine lehrreiche Hilfe zur Beantwortung der Frage bedeutet, worin ein heutiger, wissenschaftlich geschulter Jude den Grund dafür sieht, daß das älteste Christentum sich vom Judentum lösen mußte, und daß die damaligen Juden wie ihre Nachfahren von heute das Christentum ablehnen mußten. Auch dieses Buch Klausners ist ursprünglich in hebräischer Sprache erschienen [7] und dann von einem christlichen Alttestamentler Amerikas ins Englische übersetzt worden [8]. Infolge der Kriegsverhältnisse ist das Buch außerhalb des

---

[4] *J. Klausner,* Jesus von Nazareth, 1930, S. 505ff., bes. S. 552. 573. Zu Klausners Darstellung des Gottesbildes Jesu vgl. meine Bemerkungen in Judaica I, 1945, S. 59.

[5] Vgl. *G. Lindeskog* (a. Anm. 3 a. O.), S. 310.

[6] So meint es wohl *J. Wellhausen,* Einleitung in die drei ersten Evangelien, [2]1911, S. 102: „Jesus war kein Christ, sondern Jude".

[7] Mijjeschu ʿad Paulos, I. II, Tel Aviv, 1939/40.

[8] *J. Klausner,* From Jesus to Paul. Translated from the Hebrew by *W. F. Stinespring.* Allen and Unwin, Ltd., London, 1943. XVI u. 624 S. Die Auflage ist bereits vergriffen, eine Neuauflage wäre zu wünschen.

englischen Sprachbereichs, wo es lebhaftes Echo fand [9], noch kaum beachtet worden, dürfte aber so bedeutsam sein, daß eine ausführliche Auseinandersetzung mit ihm sich als sehr fruchtbar aufdrängt. Klausner berichtet im Vorwort, daß persönliches Unglück im Zusammenhang mit Unruhen in Palästina ihn des in drei Jahrzehnten für dieses Werk gesammelten Materials beraubte; aber was er dann von neuem gesammelt hat, zeigt, daß Klausner nicht nur mit den Quellen, sondern auch mit der modernen Literatur in vielen Sprachen wohl vertraut ist, so daß die manchen Kapiteln vorangestellten Bibliographien auch für den Fachmann von Nutzen sind. Klausner erklärt ausdrücklich, daß er Jesus und Paulus nicht schildern wolle als jüdischer oder christlicher Theologe, „sondern vor allem als Historiker, für den Theologie nur eine Hilfswissenschaft ist" (S. 260, Anm. 7). Es fragt sich aber, ob sich Klausner bei dieser Absicht nicht täuscht über die Möglichkeit einer sogenannten „vorurteilslosen" Geschichtsschreibung, zumal er selber zugibt, daß er „vom speziellen Gesichtspunkt eines Juden" die Beziehungen zwischen Judentum und Christentum untersuche, und daß darum seine Schlußfolgerungen notwendigerweise (!) abweichen müßten von denen christlicher Erforscher des Urchristentums (S. XI). Denn gibt es schon überhaupt bei jeder Geschichtsbetrachtung, trotz aller Bemühung um Objektivität, unaufhebbare Voraussetzungen des Historikers, die sein Urteil bestimmen, so muß man einer Erscheinung wie Jesus und dem Urchristentum gegenüber sich persönlich entscheiden, und damit nimmt man unweigerlich einen theologischen Standpunkt ein, so daß sich hier die Theologie überhaupt nicht zur Hilfswissenschaft zurückdrängen läßt.

Dieser Sachverhalt wirkt sich freilich noch wenig in der ersten Hälfte von Klausners Buch aus, die als Hintergrund für die Entstehung des Christentums das zeitgenössische Judentum außerhalb Palästinas und den heidnischen Hellenismus schildert. Denn darin

---

[9] An ausführlicheren Besprechungen sind mir folgende bekannt geworden: *S. Zeitlin,* Jewish Quarterly Review, N. S. 31, 1940/41, S. 309 ff.; *A. D. Nock,* Journ. of Bibl. Lit. 63, 1944, S. 55ff.; *W. F. Howard,* Journ. of Theol. Stud. 47, 1946, S. 79 f.

hat Klausner zweifellos recht, daß die rasche Ausbreitung des Christentums unter den Heiden nicht möglich gewesen wäre ohne das Vorhandensein einer zahlreichen jüdischen Diaspora und ohne die Verbindung jüdischer mit heidnischer Gedankenwelt, wie sie bereits im hellenischen Judentum vollzogen war. Klausner betont aber nicht nur die große geschichtliche Rolle der jüdischen Diaspora und deren engen Zusammenhang mit dem palästinischen Judentum, sondern weist immer wieder darauf hin, daß die Diasporajuden „wurzellos und unsicher in ihren politischen und kulturellen Beziehungen waren" (S. 20), und daß ohne diese halbassimilierten Juden Paulus niemals einen so großen Erfolg außerhalb Palästinas gehabt hätte (S. 30). Ja, der Kompromiß zwischen Judentum und Heidentum, den der alexandrinische Jude Philo schloß, ist nach Klausner (S. 202 ff.) auch die Grundlage des Urchristentums, das darum Philo so hoch schätzte. Mit dieser Charakterisierung hat jedoch Klausner das Diasporajudentum ebenso verzeichnet, wie er die Abgeschlossenheit des palästinischen Judentums gegenüber der Kultur und den Gedanken des Hellenismus übertrieben hat. Denn das palästinische Judentum hat sich heidnischen Gedanken durchaus nicht völlig verschlossen, und auch in Palästina gab es zahlreiche Assimilationsjuden, die sich ohne Aufgabe ihrer Gesetzestreue den fremden Landesherrn so weit wie möglich anpaßten; und nicht nur der charakterlose, aber doch national jüdisch empfindende Josephus, sondern auch ein strenger Pharisäer wie Jochanan ben Zakkai konnte dem Vespasian das Kaisertum prophezeien, Josephus sogar ausdrücklich „als von Gott Gesandter" [10]. Das Diasporajudentum auf der andern Seite hat

---

[10] Den Einfluß griechischer Anthropologie auf rabbinische Vorstellungen vom Menschen und die Tatsache der grundsätzlichen Aufgeschlossenheit vieler Rabbinen für hellenistisches Gedankengut weist überzeugend nach *R. Meyer,* Hellenistisches in der rabbinischen Anthropologie, 1937. *S. Liebermann,* Greek in Jewish Palestine, 1942, zeigt eindrücklich die weite Verbreitung der Kenntnis griechischer Sprache bei den palästinischen Juden und die Aufnahme heidnischer Sitten und Redensarten. Über die Anpassung der palästinischen Juden an griechische und römische Kultur und Vorstellungen handelt *A. Schlatter,* Die Theologie des Judentums nach dem Bericht des Josephus, 1932, S. 180 ff. — Die Weissagung des Josephus bei Jos., Bell. Jud. III, 8, 9, § 399 ff., die des Jochanan ben Zakkai in Gittin 55 b bei

zwar in Sprache und kulturellen Lebensformen sich weitgehend an seine heidnische Umgebung angeschlossen; aber es hat in allen seinen bewußten Vertretern nie aufgehört, Jerusalem als Mittelpunkt seines religiösen Lebens, das Gesetz als wörtlich zu befolgende Richtschnur der Frömmigkeit und die Erwählung des jüdischen Volkes durch den Gott der Geschichte als Grundlage des Glaubens anzusehen und jeden Kompromiß mit dem Polytheismus abzulehnen; und selbst der dem Hellenismus am stärksten zugewandte Jude, Philo, hat die Gesetzesreligion seines erwählten Volkes immer als auswählendes Prinzip seines religiösen Denkens beibehalten [11]. Es ist also zweifellos unberechtigt, wenn Klausner das hellenistische Judentum als „geistlich zerrissen und schwankend zwischen Judentum und Heidentum" (S. 275) beschreibt und daraus folgert, daß diese Menschen das beste Objekt für die christliche Propaganda waren. Denn so wenig wir irgendwelche Beweise dafür haben, daß hellenistische Juden in größerem Umfang entwurzelt und darum für fremde Propaganda offen waren, so deutlich zeigen die Berichte der Apostelgeschichte (z. B. 13, 45f. 50; 17, 5ff.; 18, 12ff.; 28, 24), daß die Mehrzahl der von der Missionspredigt des Paulus erreichten Diasporajuden seine Christusverkündigung ablehnten; und die Paulusbriefe selber beweisen,

---

H. J. Strack und *P. Billerbeck,* Kommentar zum N. T. aus Talmud und Midrasch, I, 1922, S. 947 und dazu *R. Eisler,* Jesus Basileus u basileusas II, 1930, S. 605 f.

[11] Philo, In Flaccum § 45f. (S. 524 M.); Josephus, Ant. IV, 6, 4 (§ 114ff.). Vgl. ferner etwa *H. Lietzmann,* Geschichte der Alten Kirche I, 1932, S. 68ff.; *H. Preisker,* Neutest. Zeitgeschichte, 1937, S. 245ff.; *J. Heinemann,* Philos griechische und jüdische Bildung, 1932, S. 557f. Zur jüdischen Begrenzung der Aufnahme heidnischer Kunstmotive in der hellenistisch-jüdischen Kunst vgl. meinen Aufsatz „Die älteste religiöse Kunst der Juden", Judaica II, 1946, S. 1ff. Die national-gesetzliche Frömmigkeit des Diasporajuden zeigt besonders schön die aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. stammende Grabinschrift für eine römische Jüdin namens Regina, die in lateinischen Hexametern abgefaßt ist *(N. Müller - N. A. Bees,* Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom, 1919, S. 133ff. = *J.-B. Frey,* Corpus Inscriptionum Judaicarum I, 1936, Nr. 145, S. 133ff., auch abgedruckt bei *A. Deissmann,* Licht vom Osten, [4]1923, S. 387ff.). Auch *A. D. Nock* (a. Anm. 9 a.O.), S. 58ff. betont gegen Klausner den ans Judentum gebundenen Grundcharakter des hellenistischen Judentums und bietet dafür interessante Belege.

daß die Juden in der Diaspora nach wie vor die christliche Mission verfolgten (1. Thess. 2, 15), und daß die paulinischen Gemeinden in der Mehrzahl aus ehemaligen Heiden bestanden (Röm. 1, 13; 11, 13; 1. Kor. 6, 11; Gal. 4, 8; 1. Thess. 1, 9); auch der 1. Petrusbrief setzt in Kleinasien mehrheitlich heidenchristliche Gemeinden voraus (1, 18). Aus all dem ergibt sich einwandfrei, daß man den Erfolg der ersten christlichen Mission nicht aus dem haltlosen Zustand der Diasporajudenschaft ableiten kann. Dagegen betont Klausner mit Recht, daß die große Zahl der den jüdischen Synagogengemeinden mehr oder weniger eng angeschlossenen „Gottesfürchtigen", die sich noch nicht zur vollen Eingliederung in die jüdische Religionsgemeinde entschlossen hatten wie die richtigen Proselyten, für die paulinische Predigt besonders offen gewesen sein werden, wie ja schon die Apostelgeschichte berichtet (13, 43; 17, 4). Ob man freilich aus späteren Klagen des Talmud über die Unzuverlässigkeit der Proselyten schließen darf, daß auch viele der voll zum Judentum übergetretenen Proselyten durch Paulus zum Abfall von ihrem neuen Glauben bewegt wurden (S. 47f.), ist doch sehr fraglich, da dafür keinerlei Quellenangaben angeführt werden können. Wichtig ist auch, daß Klausner bei der Besprechung der hellenistisch-jüdischen Literatur darauf aufmerksam macht, daß sich hier z. B. in den jüdischen Sibyllinen eine Darstellung der jüdischen Religion „in ihren ethischen Aspekten, ohne jede besondere Erwähnung der Zeremonialgesetze" findet, die der Predigtmethode des Urchristentums zur Zeit des Paulus entspricht (S. 162). Hier wird nämlich eine Tatsache berührt, die gewöhnlich übersehen wird, daß schon das hellenistische Judentum in seiner Propaganda den Heiden gegenüber (aber nur dort!) das Zeremonialgesetz stark zurückgedrängt hatte zugunsten der moralischen Forderungen des Alten Testaments, und daß diese Methode der hellenistisch-jüdischen Propaganda sicherlich für das Urchristentum vorbildlich gewesen ist, obwohl wir das nur vermuten können. Doch kann hier auf diesen vorbereitenden Teil von Klausners Buch nicht ausführlicher eingegangen werden, und ebenso kann nur hingewiesen werden auf Klausners kurze Besprechung der Quellen für die Geschichte des ältesten Christentums, die erstaunlich konservativ ist, insofern Lukas ohne weiteres als

Verfasser der Apostelgeschichte angenommen und die Widersprüche der Apostelgeschichte zu den Paulusbriefen nur aus Sorglosigkeit erklärt werden, und insofern auch der Epheserbrief uneingeschränkt als paulinisch erscheint.

Die zweite, größere Hälfte seines Buches widmet Klausner der Schilderung der Entstehung der Urgemeinde, dem Leben und der Lehre des Paulus. Und angesichts dieser Schilderung wird sich nun besonders die Frage erheben, ob nur objektiv historische Maßstäbe den Geschichtsschreiber bestimmt haben und bestimmen konnten. Klausner geht aus von der Frage, warum nur Jesus unter den vielen spätjüdischen Messiasprätendenten auf die Jünger einen solchen Eindruck gemacht habe, daß er nicht vergessen wurde, sondern daß sie ihn nach seinem Tode in voller Überzeugung als den Auferstandenen sahen. Mit dieser Fragestellung ist gegeben, daß Klausner von vorneherein als einzig mögliche Antwort auf die Frage nach der Entstehung des Auferstehungsglaubens die Annahme einer psychischen Nachwirkung Jesu in seinen Anhängern ansieht, also nur eine zweifelsfrei immanente Erklärung für die Entstehung des ältesten Auferstehungsglaubens anerkennen will. Es ist deutlich, daß Klausner damit eine Voraussetzung seiner Fragestellung zugrunde legt, die auch viele christliche Forscher gemacht haben[12], die aber nichtsdestoweniger schon durch die Fragestellung ausschließt, daß eine andere als eine rein immanente, psychologische Erklärung für die Entstehung des Auferstehungsglaubens gegeben werden könne, so daß die Möglichkeit einer andersartigen Antwort von vornherein abgeschnitten wird. Es ist aber durchaus bezeichnend, daß Klausner diese Voraussetzung macht; denn es steht ihm ja von vorneherein fest, daß Jesus

---

[12] Vgl. etwa *M. Goguel,* La foi à la résurrection de Jésus dans le christia-
[12] Vgl. etwa *M. Goguel,* La for à la résurrection de Jésus dans le christia-
nisme primitif, 1933, S. 394, der auf die Entstehung des Auferstehungsglaubens den Grundsatz anwendet, daß die Natur keine Sprünge mache, und *E. v. Dobschütz,* Der Historiker und das Neue Testament, Ztschr. f. d. Neut. Wiss. 32, 1933, S. 47f., der angesichts der Bekehrung des Paulus die Anerkennung eines supranaturalen Wunders ablehnt zugunsten der Forderung, den Weg des Verstehens so weit zu gehen, als es der Forschung möglich ist.

trotz seiner ethisch hochstehenden Lehre eine Gefahr für den Bestand des Judentums bedeutet, und darum kann natürlich der urchristliche Glaube an die göttliche Bestätigung seiner Sendung, wie ihn die Auferstehungsbotschaft enthält, nur als psychologisch-genetisches Problem in seinen Gesichtskreis treten. Von dieser genannten Voraussetzung aus führt Klausner nun folgendes aus: Die Jünger hatten eine Reihe von sicheren Tatsachen aus dem Leben und der Lehre Jesu im Gedächtnis behalten, wußten freilich auch, daß Jesus keine neue religiöse Gemeinschaft gründen wollte. Nach der Kreuzigung Jesu, die sie tief enttäuschte, flohen sie mit Petrus an der Spitze nach Galiläa. Trotz dieser Enttäuschung schauten Maria Magdalena in Jerusalem und Petrus auf einem Berge in Galiläa unabhängig von einander den Gekreuzigten als Auferstandenen auf Grund ihrer Erinnerung an Jesus und auf Grund des jüdischen Glaubens an das Eintreten der Auferstehung in der Messiaszeit. Daraufhin eilte Petrus mit den Jüngern nach Jerusalem zurück, und ohne die Neuerungen zugeneigte, unbeständige Art des Petrus wäre es nicht zur Gründung einer neuen religiösen Gruppe gekommen. Dieser Gruppe schlossen sich nun auch „einige nichtpalästinische Juden an, denen ausreichende jüdische Erziehung fehlte, die aber begierig nach Wundern waren" (S. 273). An Pfingsten überfiel alle diese Christen eine Ekstase, bei der die übrigen Anwesenden, unter denen viele Diasporajuden waren, ihre eigenen Sprachen zu hören meinten, und die dabei neubekehrten Diasporajuden schufen das Christentum als neue Religion. Die Bräuche, die die neue „Sekte" ausbildete (Taufe, Abendmahl, gemeinsames Gebet, gemeinsamer Besitz), entsprechen den Bräuchen der jüdischen Sekte der Essener und kamen in die Urgemeinde durch den Bruder Jesu, Jakobus, der asketisch wie die Essener lebte. Die neue Sekte wuchs rasch, „die Bekehrten kamen hauptsächlich aus hellenistischen Juden und Proselyten, die damals zahlreich in Jerusalem waren" (S. 283). Es ist unschwer zu sehen, daß bei dieser Schilderung der Entstehung der Urgemeinde methodisch sehr bedenkliche Vermutungen eine große Rolle spielen. Was zunächst die Entstehung des Auferstehungsglaubens anbetrifft, so stützt sich Klausner hier grundlegend auf den Bericht des Johannesevangeliums von der Erscheinung Jesu vor Maria Magda-

lena (Joh. 20, 11ff.) und auf die Nachricht des Paulus von der ersten Schau des Auferstandenen durch Petrus (1. Kor. 15, 5), die er mit der Erscheinung Jesu vor allen Jüngern auf dem Berge in Galiläa (Matth. 28, 16) kombiniert. Nun ist die Heranziehung des johanneischen Berichts von der Erscheinung Jesu vor Maria Magdalena insofern eine Willkür, als auch Klausner sonst der Meinung ist, daß das Johannesevangelium als Quelle für die Schilderung der Geschichte Jesu nicht benutzt werden könne[13]; aber die Tatsache, daß uns von Maria Magdalena berichtet wird, Jesus habe aus ihr sieben Dämonen ausgetrieben (Luk. 8, 2), veranlaßt Klausner zu der Annahme, diese Frau sei „hysterisch bis zum Wahnsinn" gewesen (S. 255), und da Klausner so eine einleuchtende Erklärung für ihre Schau des Auferstandenen zu finden glaubt, stellt er gegen seine sonstige Kritik an den Quellen diese Erzählungen des Johannesevangeliums an den Anfang. Das ist ebenso willkürlich wie die Kombination von 1. Kor. 15, 5 mit Matth. 28, 16; denn nur durch diese Kombination gelingt es Klausner, die Schauung des Auferstandenen durch Petrus sicher in Galiläa zu lokalisieren, während in Wirklichkeit beide Texte gar nichts miteinander zu tun haben und wir durchaus nicht sicher wissen, wo Petrus seine erste Schau des Auferstandenen hatte. Hier muß darum eine durchaus unkritische Behandlung der Quellen dazu dienen, eine psychologisch einleuchtende Erklärung der Entstehung des Auferstehungsglaubens zu geben; freilich ist diese Erklärung so wenig auf die Quellen begründet und so wenig überzeugend wie die zahlreichen ähnlichen Versuche, die bis in die neueste Zeit immer wieder vorgetragen worden sind[14]. Die Tatsache, daß Petrus als erster den Auferstandenen gesehen hat, ist aber ebenso sichere Überlieferung wie die Tatsache, daß wir über die Umstände und den psychischen Verlauf dieser Erscheinung rein gar nichts wissen; nur das wissen wir, daß durch entsprechende Erscheinungen auch bisherige Gegner Jesu, Paulus und Jakobus, der Bruder Jesu, von der himmlischen Sendung des

---

[13] *J. Klausner,* Jesus von Nazareth, 1930, S. 165 f.

[14] Vgl. die kritische Beurteilung der neuesten Versuche dieser Art in meinem Bericht über die Erforschung des Urchristentums, 3. Teil, der in der Theol. Rundschau, N. F., erscheinen soll.

Gekreuzigten überzeugt worden sind, daß darum keinerlei Berechtigung vorliegt, ein psychisches Nachwirken der Persönlichkeit Jesu als Wurzel dieser Erscheinungen zu postulieren. Der Historiker muß, wenn er seine Grenzen nicht überschreiten will, zugeben, daß er die Entstehung dieser Schauungen des Auferstandenen und damit des Auferstehungsglaubens nicht erklären kann, und das müßte darum auch Klausner feststellen; daß hier ein Eingreifen Gottes stattgefunden hat, der den Auferstandenen wirklich den Jüngern und einigen andern in einer durchaus unsinnlichen, aber realen Weise sichtbar machte, kann nur der Glaube feststellen. Wie Klausner hier die Grenzen des dem Historiker Möglichen überschritten hat, so sind es ebenso reine Vermutungen, daß schon vor Pfingsten nichtpalästinensische Juden der Gruppe der Christusgläubigen sich angeschlossen hätten, und daß auch nach Pfingsten die Bekehrten hauptsächlich Diasporajuden und Proselyten gewesen seien. Klausner knüpft hier natürlich an seine schon besprochene Auffassung von den entwurzelten Diasporajuden an, die hier aber darum doppelt fehl am Platze ist, weil die Quellen nichts davon berichten, daß in der ältesten Urgemeinde hauptsächlich Diasporajuden zu den ursprünglichen Jüngern Jesu gestoßen seien; daß auch in den ersten Zeiten der Urkirche die Predigt vom auferstandenen Christus von den traditionsgebundenen Juden durchweg abgelehnt worden sei, läßt sich eben nur durch die Eintragung solcher grundloser Vermutungen behaupten. Und völlig aus der Luft gegriffen ist dann die Behauptung, daß der Herrenbruder Jakobus der asketischen Sekte der Essener nahe gestanden und deren Vorstellungen und Bräuche in die Urgemeinde eingeführt habe; dafür gibt es auch keine Spur eines Beweises, ganz abgesehen von der Frage, ob wir das Recht haben, einen so frühen Einfluß des Herrenbruders auf die Urgemeinde anzunehmen. Auch hier versucht Klausner ohne Grund, die Entwicklung der Urgemeinde auf dem Boden des strengen palästinensischen Judentums wegzuerklären.

Durchaus richtig schildert dann Klausner die Schwierigkeiten, die das Nebeneinander von palästinischen und Diaspora-Judenchristen in der Urgemeinde verursachte, und die zur Einsetzung der Sieben

und dem Beginn der Mission unter den Samaritanern durch diese Diasporajudenchristen führte. Auch das ist durchaus richtig gesehen, daß bei der ersten Verfolgung der Urgemeinde nur diese Diasporajudenchristen fliehen mußten, während die gesetzestreuen Zwölf mit ihren Anhängern in Jerusalem bleiben konnten, und zwar darum, weil die jüdischen Behörden nicht an der messianischen Sonderlehre der neuen Sekte Anstoß nahmen, sondern nur an der kritischen Stellung der hellenistischen Judenchristen gegenüber der strengen Gesetzeserfüllung. Klausner behauptet dann, daß bei der ersten Gewinnung von Nichtjuden durch Philippus (Apg. 8, 26ff.) Philippus selbstverständlich von den sich bekehrenden Heiden Beschneidung, rituelle Abwaschung und Erfüllung der kultischen Gesetze neben der Annahme der Taufe und des Glaubens an Jesus Christus verlangt habe; denn „in den ersten Jahren nach der Kreuzigung Jesu war das Christentum (genauer das Nazarenertum) nichts mehr als ein Zusatz zum pharisäisch-essenischen Judentum. Wer ein Christ wurde, war zuerst ein pharisäischer (essenischer) Jude" (S. 297). Mit dieser Feststellung ist die Annahme gegeben, daß die älteste Heidenmission der Urkirche von den gewonnenen Heiden den vollen Übertritt ins Judentum und erst auf diesem Hintergrund den Eintritt in die christliche Gemeinde durch die Taufe forderte [15]. Es ist klar, daß diese Annahme sich nicht auf ausdrückliche Angaben der Quellen stützen kann, aber Klausner sieht hier ein Problem, das christliche Forscher gerne übersehen, weil ihnen die Frage der Gesetzeserfüllung nicht von Haus aus am Herzen liegt. Und an sich wäre ein solches Vorgehen, wie es Klausner postuliert, bei der urgemeindlichen Heidenmission durchaus denkbar, und doch ist diese Annahme

---

[15] Klausner behauptet in einem späteren Zusammenhang (S. 341) ganz entsprechend, daß auch Barnabas und Lukios von Kyrene, als sie außerhalb Palästinas die erste Heidenmission trieben (Klausner vergleicht mit Grund Apg. 11, 20 mit 13, 1), „von den Heiden außer der Taufe auch die Beschneidung und Erfüllung der übrigen Zeremonialgesetze oder wenigstens der wichtigsten dieser Gesetze forderten". Auch diese Behauptung ist bloß erschlossen, und es gelten auch gegen sie die im folgenden genannten Gründe.

[16] Siehe die Nachweise für das Kirchenbewußtsein der Urgemeinde in meiner Arbeit „Kirchenbegriff und Geschichtsbewußtsein in der Urgemeinde und bei Jesus" (Symbolae Biblicae Upsalienses I, 1943), S. 7ff.

unwahrscheinlich. Denn einmal hätten sich schwerlich Heiden, die sich schon nicht zum vollen Übertritt zum Judentum hatten entschließen können, oder die gar dem Judentum noch völlig fern standen, zur Übernahme von Beschneidung, jüdischem Tauchbad und dann noch christlicher Taufe bewegen lassen; und dann sind ja gerade, auch nach der Meinung Klausners, die hellenistischen Judenchristen darum aus Jerusalem vertrieben worden, weil sie dem Gesetz zu frei gegenüberstanden, so daß sie schwerlich von Heiden eine volle Eingliederung ins Judentum verlangt hätten, wenn sie sie zu Christus bekehren wollten. Obwohl wir also nichts davon wissen, daß vor Paulus eine bewußte Abkehr von jeder Art der Forderung auf Gesetzeserfüllung durch die zu bekehrenden Heiden bestanden hat, ist doch zu vermuten, daß man von den zu Christus bekehrten Heiden keinesfalls den Eintritt in die jüdische Religions- und Volksgemeinschaft durch Übernahme der Beschneidung und des Tauchbades gefordert hat, und es ist durchaus möglich, daß man ihnen überhaupt keine Erfüllung des jüdischen Ritualgesetzes zumutete. Denn sowenig die älteste Urgemeinde sich schon bewußt vom Judentum als eine neue Religionsgemeinschaft abgesondert hat, so sehr bedeutete doch die Taufe und das gemeinsame Herrenmahl faktisch die Anerkennung der Zugehörigkeit zu einer streng abgegrenzten religiösen Gemeinschaft, die wohl mit dem jüdischen Gottesdienst in Zusammenhang blieb, aber nicht einfach „ein Zusatz zum pharisäisch-essenischen Judentum“ war. Denn die Überzeugung, daß in Jesus Christus der erwartete Messias bereits erschienen sei und in Bälde in Herrlichkeit wiederkehren werde, bedeutete einen absoluten Anspruch an die gesamte Judenschaft: die Christengemeinde war das Gottesvolk der Heiligen und Auserwählten, nicht mehr das den Christus verwerfende jüdische Volk[16]. Es ist klar, daß man die Konsequenzen, die dieser Glaube in Hinsicht der Erfüllung des Gesetzes durch die Christusgläubigen hatte, zunächst noch nicht klar gesehen hat; und die Auseinandersetzungen zwischen dem gesetzestreuen Teil der Urgemeinde und den hellenistischen Judenchristen und dann ganz besonders mit Paulus zeigen ja deutlich, daß es vielen Judenchristen schwer fiel, die Konsequenzen aus dem Erschienensein des erwarteten Messias und aus der Hin-

zufügung von Heiden zur Messiasgemeinde zu ziehen. Aber so wenig die ersten judenchristlichen Heidenmissionare die Heiden zu einem Judentum bekehrt haben, das nur durch den Glauben an den getöteten und auferstandenen Messias Jesus bereichert war, so grundlos ist die Behauptung Klausners, die ersten Christen hätten sich zu den Heiden wenden müssen, weil die Juden für den gekreuzigten Messias und seine extreme Ethik kein Verständnis hatten; wollte man aber Heiden gewinnen, so mußte man „vom Nacken der Heiden das Joch des Gesetzes und der zeremoniellen Forderungen, an die sie nicht gewöhnt waren, abnehmen und an ihre Stelle etwas viel Leichteres stellen — den Glauben an Jesus und seine ethische Lehre allein" (S. 229). Denn diese Behauptung besagt ja, daß die ersten Christen aus Nützlichkeitserwägungen eines Tages beschlossen, von den zur christlichen Gemeinde sich bekehrenden Heiden die Übernahme der Beschneidung und der Erfüllung des jüdischen Zeremonialgesetzes nicht mehr zu fordern. Aber diese Annahme ist schon darum falsch, weil es durchaus unwahrscheinlich ist, daß die Christen von Anfang an immer die Forderung auf Übernahme des ganzen jüdischen Gesetzes durch die Heidenchristen erhoben haben; und diese Annahme ist erst recht darum unbegründet, weil die Verkündigung von Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, nicht als Ausweichen vor einer schwereren Last, die man nur den Juden zumuten konnte, sondern als Frohbotschaft der Befreiung von Sünde und Tod den Heiden verkündet worden ist. Daß Klausner zu solchen Annahmen greifen muß, um die Entstehung der gesetzesfreien Heidenmission zu erklären, zeigt nur, daß er die Kraft der durch den Auferstehungsglauben geschaffenen Heilserfahrung der ersten Christen völlig übersieht.

Die Frage, wie sich der nationaljüdische Standpunkt Klausners in seiner Darstellung der ältesten christlichen Geschichte auswirke, wird nun freilich erst wirklich brennend, wenn Klausner zur Schilderung des Lebens und der Lehre des Paulus übergeht[17]. Sahen

---

[17] Die ganze Darstellung der Wirksamkeit des Paulus ist reich an Vermutungen, die einer gesunden Begründung entbehren. Paulus soll Stephanus

wir doch zu Beginn, daß Klausner in Übereinstimmung mit anderen jüdischen Forschern Jesus im Rahmen des Judentums verstehen möchte, während er von Paulus zu Beginn der zweiten Hälfte seines Buches sagt: „Dieser Saulus war der wirkliche Gründer des Christentums als einer neuen Religion und einer neuen Kirche, nachdem es einige Jahre allein als jüdische Sekte und israelitische Gemeinde existiert hatte" (S. 304f.). Daß dieses Urteil zum mindesten darin fragwürdig ist, daß die Urgemeinde vor Paulus nur als jüdische Sekte bezeichnet wird, haben wir bereits gesehen; aber ist die Behauptung, Paulus sei der eigentliche Begründer des Christentums, wirklich haltbar? Klausner gibt eine sehr ausführliche kritische Darstellung der Wirksamkeit des Paulus von seiner Bekehrung bis zu seinem Tode in Rom, deren Einzelheiten uns hier nur insofern beschäftigen können, als daraus die grundsätzliche Haltung Klausners gegenüber Paulus erkennbar wird. Auch hier findet sich der Versuch, das gesetzestreue palästinensische Judentum vor jedem möglichen Vorwurf zu beschützen, indem die Behauptung aufgestellt wird, daß nur die Sadduzäer dem Chri-

---

vor dem Synedrium angezeigt haben (S. 303); er soll Jesus mehrfach während seines Lebens gesehen haben und bei der Kreuzigung anwesend gewesen sein (S. 315f.); Ananias soll Paulus nach seiner Bekehrung davon überzeugt haben, daß man auf die Forderung der Beschneidung verzichten müsse, wenn man männliche Heiden in größerer Zahl gewinnen wollte (S. 331). Völlig ohne Begründung wird der Zwischenfall zwischen Petrus und Paulus (Gal. 2, 11ff.) vor das Apostelkonzil (Gal. 2, 1ff. = Apg. 15, 1ff.) gestellt, und die beiden Jerusalemreisen des Paulus nach Apg. 11, 27ff. und 15, 1ff., die man nicht ohne weiteres mit Gal 1 und 2 ausgleichen kann, werden ohne weiteres identifiziert; daraus ergibt sich dann die bedenkliche, in den Quellen durch nichts angedeutete Vermutung, die Urgemeinde sei durch die Überbringung der Gaben der antiochenischen Gemeinde durch Paulus und Barnabas vor dem Apostelkonzil unbewußt für Paulus und Barnabas eingenommen worden! Klausner hat auch die Nachricht, daß Paulus ein Schüler des Gamaliel war, beweisen wollen durch den Hinweis auf eine Haggada in Schabbath 30b, die einen „unverschämten" Schüler des Gamaliel nennt, womit Paulus gemeint sei; aber *S. Zeitlin* (a. Anm. 9 a. O., S. 310ff.) hat gezeigt, daß Klausner diese talmudische Stelle völlig mißverstanden hat. All das beweist, daß Klausner seiner Phantasie allzu wenig Zügel angelegt hat; doch ist dieser häufige Fehler nichts, was mit Klausners jüdischem Ausgangspunkt in Zusammenhang stünde.

stentum feindlich gesinnt waren, nicht aber die Pharisäer, und indem gesagt wird: „Hier haben wir in der Tat einen der Hauptgründe oder vielleicht den Grund für die rasche Ausbreitung des Christentums“ (S. 349). Nun dürfte stimmen, daß der Bruder Jesu, Jakobus, im Jahre 62 gegen den Willen der gesetzestreuen pharisäischen Mitglieder des Synedriums durch den sadduzäischen Hohepriester hingerichtet worden ist; aber die Angaben der Apostelgeschichte und des Paulus zeigen, daß doch die jüdische Bevölkerung Palästinas, die mehrheitlich pharisäisch gerichtet war, und nicht nur die sadduzäische Priesteraristokratie gegen die christlichen Befürworter der Heidenmission feindlich vorging (Apg. 22, 22; 23, 12ff.; 1. Thess. 2, 14), so daß keine Rede davon sein kann, daß die pharisäischen Führer der palästinensischen Juden der Ausbreitung des Christentums keinen Widerstand entgegengesetzt hätten. Ist diese Behauptung also ein untauglicher Versuch, das palästinische Judentum von der Entstehung der Todfeindschaft zwischen Juden und Christen im Laufe des ersten Jahrhunderts fernzuhalten, so beweist Klausners Schilderung der Bekehrung des Paulus, daß Klausner auch hier die schon bei der Erklärung der Entstehung des Auferstehungsglaubens beobachtete Voraussetzung macht, daß diese Bekehrung durch psychologische Rekonstruktion verständlich gemacht werden müsse. Er erklärt ausdrücklich, daß die Damaskusvision unmöglich gewesen wäre, wenn Paulus Jesus zu seinen Lebzeiten nicht gekannt hätte; denn nur das schreckliche Bild des Gekreuzigten zusammen mit der Erinnerung an die Steinigung des Stephanus brachte die Damaskusvision hervor (S. 315 f.). Freilich scheint Klausner diese Annahme noch nicht zu genügen. Er muß noch hinzunehmen, daß Paulus auf dem Wege nach Damaskus über die Frage nachgrübelte, ob nicht im Interesse der Gewinnung männlicher Proselyten für die jüdische Gemeinde eine ähnliche Haltung einzunehmen sei, wie sie die Heidenchristen mit ihrer Aufgabe der Forderung nach Erfüllung des Gesetzes den Heiden gegenüber einnahmen, und er muß in Rechnung stellen, daß Paulus Epileptiker gewesen und vor Damaskus von einem epileptischen Anfall befallen worden sei. Diese letzte Annahme, die sich auf die spärlichen Notizen über die Krankheit des Paulus stützt (2. Kor. 12, 7; Gal. 4, 13 ff.), ist

schon oft vertreten worden[18] und wird von Klausner durch zahlreiche Parallelen, besonders aus Dostojewski, zu begründen versucht (S. 325 ff.); aber diese Annahme ist keineswegs sicher, ja nicht einmal wahrscheinlich[19], und auf alle Fälle sind die Gedanken, die in Paulus auf Grund seiner Anwesenheit bei dem Tode Jesu und des Stephanus und auf Grund seiner Beschäftigung mit der Frage des richtigen Weges zur Bekehrung möglichst vieler Heiden zum Judentum aufgestiegen sein sollen, völlig aus der Luft gegriffen. Diese psychologische Rekonstruktion der Bekehrung des Paulus ist darum ebenso willkürlich und unbeweisbar wie unzählige andere, die seit über 100 Jahren vorgetragen worden sind[20]. Und im Grunde wird diese ganze Konstruktion Klausners schon dadurch in ihrer Fragwürdigkeit bloßgestellt, daß nach Klausner „die Vision auf dem Weg nach Damaskus überhaupt nicht möglich gewesen wäre, wenn Paulus Jesus nicht ein oder mehrere Male während dessen Lebzeiten gesehen hätte" (S. 315); denn es ist völlig ungewiß, ob diese Voraussetzung wirklich zutrifft, und damit fällt ja schon die Schlüssigkeit des ganzen Beweises dahin. Doch steht Klausner bei diesem Versuch, die Bekehrung des Paulus durch einen Denkprozeß und psychologisch faßbare Erinnerungsbilder verständlich zu machen, nur in der Reihe all der ähnlichen Versuche der neueren Zeit, und darin zeigt sich darum keineswegs im besonderen sein jüdischer Ausgangspunkt.

Dagegen ist es nun sehr bezeichnend, daß Klausner an vielen Stellen seiner Darstellung der Wirksamkeit des Paulus eine ausgesprochen unfreundliche Wertung des Paulus durchblicken läßt. Das zeigt sich schon darin, daß die Bekehrung des Paulus nicht ganz ernst genommen wird. Nicht nur behauptet Klausner, daß

---

[18] Vgl. die Angabe der Literatur und die vorsichtigen Erörterungen bei *H. Windisch,* Der 2. Korinterbrief, Kritisch-exegetischer Kommentar über das N. T., begr. v. H. A. W. Meyer, VI, [9]1924, S. 385 ff. und *K. L. Schmidt,* Theol. Wörterb. z. N. T. III, 1938, S. 820 f.

[19] Siehe *M. Dibelius,* Paulus und die Mystik, 1941, S. 9 Anm. 10.

[20] Vgl. die Beispiele bei *O. Kietzig,* Die Bekehrung des Paulus, 1932, S. 72 ff. und *E. Pfaff,* Die Bekehrung des hl. Paulus in der Exegese des 20. Jahrhunderts, 1942, bes. S. 3 ff., dazu neuestens *S. McLean Gilmour* (a. u. Anm. 33 a. O.), S. 122 ff.

sich Paulus selber nicht darüber klar gewesen sei, ob die Christusschau bei Damaskus ein ganz subjektiver Vorgang war oder einem äußeren Geschehen entsprach (S. 324 f.), wobei eine moderne Problematik an die klare Aussage des Paulus herangetragen wird, er habe den Auferstandenen in seinem Auferstehungsleibe gesehen (1. Kor. 15, 8 vgl. mit 15, 47 ff.). Sondern Klausner vertritt auch die Anschauung, daß Paulus „nie völlig zuhause war weder in seiner ersten Religion noch in seiner zweiten nach seiner Bekehrung" (S. 312), wofür freilich auch nicht die Spur eines Beweises angeführt wird und werden kann. Aber noch auffälliger ist, daß Klausner wiederholt und an sehr entscheidenden Punkten dem Paulus unlautere Motive zuschreibt. Das zeigt sich schon angesichts der Angabe des Paulus, seine Familie gehöre zum Stamme Benjamin (Röm. 11, 1; Phil. 3, 5); denn nach Klausner konnte eine unbekannte Familie wie die des Paulus keinen derartigen Stammbaum besitzen, vielmehr habe Paulus diese Behauptung aufgestellt, weil er den gleichen Namen trug wie der König Saul, der aus dem Stamme Benjamin war (S. 304f.). Es läßt sich aber einwandfrei nachweisen, daß nicht nur jüdische Priester, sondern auch Laien zur Zeit des Urchristentums anerkannte Traditionen über die Stammeszugehörigkeit ihrer Familie hatten [21], und darum besteht nicht der geringste Grund, diese Tatsache einer Stammestradition in der Familie des Paulus zu bestreiten und die Angabe des Paulus als einfache Erfindung hinzustellen. Auch darin zeigt sich weiterhin die Unterschiebung eines unlauteren Motivs, wenn Klausner behauptet, Paulus und Barnabas hätten auf ihrer ersten Missionsreise als Hauptziel gehabt, „Heiden zu bekehren, die Autorität der Zeremonialgesetze zu schwächen und infolgedessen die besondere Bedeutung des jüdischen Volkes zu verringern" (S. 352); denn daß Paulus die Bedeutung des jüdischen Volkes habe schwächen wollen, sagen die Quellen nirgendwo und kann man nur behaupten, wenn man schon von vorneherein den Verzicht auf die Eingliederung der für das Christentum gewonnenen Heiden in das jüdische Volk als Verrat an der Heilsbedeutung des jüdischen Volkes ansieht. Am auffälligsten zeigt

---

[21] Die Belege gibt *J. Jeremias,* Jerusalem zur Zeit Jesu II B, 1937, S. 145ff.

sich diese grundsätzlich unfreundliche Einstellung dem Paulus gegenüber aber, wenn dem Paulus bewußter Betrug zugeschrieben wird: Paulus habe das Aposteldekret, das nach dem Bericht der Apostelgeschichte (15, 28f.) den Heidenchristen ein Minimum an Gesetzesforderungen auferlegte, darum in seinen Briefen nicht erwähnt, weil er für Heiden und Juden alle Gesetzesforderungen aufgegeben, also das Dekret seinerseits überhaupt außer Kraft gesetzt hatte; „warum sollte er in einem Briefe wie dem Galaterbrief, der eine Polemik gegen die Judaisten ist, ein Dekret erwähnen, das ein Zeichen seines unbilligen Verhaltens war, insofern er in einem gewissen Sinn dessen wesentlichste Teile außer Kraft gesetzt hatte?" (S. 370). Nun ist keine Frage, daß die Nichterwähnung des nach dem Bericht der Apostelgeschichte von Paulus mit beschlossenen Aposteldekrets durch Paulus in seinen Briefen eine historische Schwierigkeit bedeutet, die man erklären kann entweder durch Angabe der Gründe, deretwegen Paulus das Dekret in seinen Briefen nicht zu erwähnen brauchte, oder durch die (wohl zutreffende) Annahme, daß der Verfasser der Apostelgeschichte zu Unrecht eine Beteiligung des Paulus bei der Abfassung des Aposteldekrets berichtete. Auf alle Fälle ist es aber völlig unbegründet, dem Paulus hier ein planmäßiges Verschweigen eines auch von ihm gebilligten Beschlusses aus Gründen der Opportunität zuzuschreiben, und nur auf Grund solcher Annahmen kommt Klausner zu der abschließenden Feststellung, Paulus sei durchwegs ein Opportunist gewesen, ein kluger Politiker und Mensch der Kompromisse. Dieses Urteil verrät, daß Klausner wirklich von vorneherein eine ungünstige Meinung von Paulus hat, die seine Beurteilung des Paulus dann im einzelnen beeinflußt, und es bleibt zu fragen, wo die Wurzeln dieser ungünstigen Meinung von Paulus bei Klausner liegen [22].

[22] Daß der Althistoriker *E. Meyer* als Christ ebenfalls Paulus als „Politiker durch und durch" hingestellt hat, wie Klausner zu seiner Unterstützung anführt (S. 431, Anm. 43; vgl. *Ed. Meyer,* Ursprung und Anfänge des Christentums III, 1932, S. 71), beweist nur, daß auch *E. Meyer* mit ungünstigen Vorurteilen an Paulus herangegangen ist, nicht aber, daß Klausners Urteil wirklich begründet ist. Klausner behauptet sogar, daß die neutestamentlichen Bücher die Verfolgung der Christen durch die Heiden bewußt verschweigen, um beim römischen Staat nicht Anstoß zu erregen (S. 358 f.);

Der letzte Abschnitt in Klausners Buch behandelt die Lehre des Paulus. Mit Recht wird hier zunächst betont, daß Paulus sich immer als Jude gefühlt hat, der die Heiden ins Christentum als das wahre Judentum hineinbringen wollte, und daß seine Schriftauslegungen typisch jüdische Methoden anwenden. Ja, Klausner geht soweit, daß er feststellt, „daß nichts in der Lehre des Paulus ist — nicht einmal die am stärksten mystischen Elemente darin —, das ihm nicht vom authentischen Judentum zugekommen wäre" (S. 466). Man wundert sich über diese Feststellung, nachdem Klausner wenige Seiten vorher gesagt hatte, daß Paulus gemäß seiner Herkunft unvermeidlich, wenn auch unbewußt, von heidnischer Lehre beeinflußt werden mußte; und es kann ja kein Zweifel sein, daß Paulus in manchen seiner Vorstellungen von mystischen Gedanken des umgebenden Heidentums formal abhängig ist, mag er diese Gedanken auch inhaltlich noch so stark umgeprägt haben [23]. Daß Paulus in seiner Lehre nur vom authentischen Judentum abhängig sei, ist darum schwerlich zutreffend, aber Klausner hat sicher recht, daß Paulus aufs stärkste vom palästinensischen und hellenistischen Judentum abhängig ist und immer jüdisch empfunden hat und Jude bleiben wollte [24]. Und auch darin hat Klausner durchaus recht, daß Paulus faktisch durch seine Lehre über die Grenzen des Judentums hinausgeführt hat und selber aus

---

das ist angesichts der Berichte der Apostelgeschichte über die Übergriffe römischer Behörden gegenüber Paulus objektiv unrichtig. Und daß die Forderung der Anerkennung der staatlichen Autorität durch Paulus in Röm. 13, 1ff. nur Schmeichelei gegenüber den Herrschenden und Nachgiebigkeit gegenüber den Mächtigen aus Angst vor Verfolgung sei (S. 565f.), ist eine höchst auffällige Behauptung angesichts der Tatsache, daß Paulus mit dieser Forderung auf Gehorsam dem Staat gegenüber ja ganz deutlich nur jüdischer Tradition folgt (siehe Belege bei *O. Eck,* Urgemeinde und Imperium, 1940, S. 74 ff.).

[23] Vgl. zu dieser religionsgeschichtlichen Frage etwa *R. Bultmann,* Theol. Rundschau, N. F. 8, 1936, S. 1ff. und *W. L. Knox,* St. Paul and the Church of the Gentiles, 1939.

[24] Siehe dazu *H. Windisch,* Paulus und das Judentum, 1935 und zuletzt *D. W. Riddle,* The Jewishness of Paul, Journal of Religion 23, 1943, S. 240ff., der mit Recht zeigt, daß Paulus innerhalb des Judentums blieb und dem Judentum ergeben war, wie er es verstand, und das heißt natürlich, wie er es als christlicher Apostel nur verstehen konnte.

den Grenzen des Judentums hinausgewachsen ist. Aber nun stellt sich eben die entscheidende Frage, welches die Motive waren, die Paulus zu einer Lehre führten, die vielen Juden seiner Zeit als blasphemisch erscheinen mußte, und die das seiner Tradition treu bleibende Judentum immer abgelehnt hat. Klausner stellt hier zunächst die Behauptung auf, daß die Christusanschauung des Paulus aus einer Notwendigkeit seiner persönlichen Lage und aus seinem geistigen Erbe erwachsen sei. Paulus war nach Klausner den ursprünglichen Aposteln dadurch unterlegen, daß er kein Jünger des irdischen Jesus gewesen war; er sah sich darum gezwungen, nicht den wirklichen, geschichtlichen Jesus zu betonen, sondern den geistlichen, den er vor Damaskus gesehen hatte. Schon von hier aus mußte Paulus die politische Seite, die auch in Jesu Messiasanspruch gelegen hatte, völlig aufgeben zugunsten eines ethischen Messias, der durch die Auferstehung gerechtfertigt wurde. Dazu kam, daß Paulus als Diasporajude die politisch-nationale Seite der jüdischen Messiaserwartung leicht zugunsten des universalistischen Bestandteils des Messiasglaubens übersehen konnte, zumal nur so Heiden für diesen Glauben gewonnen werden konnten. Und schließlich war, wie Klausner ausführt, Paulus beherrscht von Furcht vor den bösen Geistern, die nur ein Messias, der selbst ein Geistwesen war, überwinden konnte. Alle diese Ursachen brachten es mit sich, daß Jesus für Paulus als himmlische Gestalt neben Gott trat, „und es ist nur ein Schritt von diesem geistlichen und himmlischen Messias zu völliger Gleichheit mit der Gottheit wie in der späteren Lehre von der Trinität“ (S. 479). Diese Umformung der jüdischen Messiasidee ins Geistige durch Paulus bedeutet: „Gott ist wie ein alter Vater, der, als er das Alter eigener Zuständigkeit überschritten hat, alles seinem einzigen Sohn übergibt, damit er es erbe und verwalte, auch wenn der Vater noch am Leben ist“ (S. 481). „Hier haben wir den wesentlichen und grundlegenden Unterschied im Messiasglauben zwischen Juden und Christen, gerade paulinischen Christen“ (S. 470). Klausner hat diesen Unterschied zwischen jüdischem und christlichem Messiasglauben noch allgemeiner formuliert in einem lesenswerten Beitrag zu einer hebräischen Festschrift, der vor einiger Zeit auch in deutscher Übersetzung ver-

öffentlicht wurde[25]. In diesem Aufsatz wird noch stärker als in der Geschichte der Urkirche die Tatsache betont, daß die Messiasidee für den jüdischen Glauben durchaus nicht notwendig ist, da es mancherlei jüdische Schriften gibt, in denen vom Messias nicht geredet wird, daß der jüdische Messias aber dort, wo er begegnet, immer ein Mensch bleibt, der die politische Aufgabe der Befreiung des jüdischen Volkes von der Fremdherrschaft hat. Der christliche Messias aber ist für den christlichen Glauben unentbehrlich, hat keine politische, sondern eine rein geistige Aufgabe, bei der er neben Gott tritt und den Menschen erlöst; im Judentum ist es darum letztlich das jüdische Volk selbst, dessen Handeln der Messias nur beispielhaft repräsentiert, das durch Umkehr und gute Werke die Erlösung hervorbringt, während im Christentum der Messias-Gott, der die Grenze eines Sterblichen überschritten hat, den Menschen bereits erlöst hat. Es ist dankenswert, daß Klausner diesen Unterschied zwischen jüdischem und christlichem Messiasglauben so scharf formuliert hat; und es kann keine Frage sein, daß Klausner nicht nur darin recht hat, daß der Messiasglaube im Zentrum des Christentums steht, für den Juden aber darum nicht unentbehrlich ist, weil der Messias nur ein Mensch im Dienste des Gottes ist, der selber die Erlösung Israels bewirkt. Auch darin ist Klausner zuzustimmen, daß der jüdische Messiasglaube immer eine politische Komponente hat, weil es die Aufgabe des Messias ist, dem bedrückten jüdischen Volk in Gottes Auftrag am Ende der Tage zu seinem Recht zu verhelfen, während schon Jesus überzeugt war, daß nicht die politischen Feinde des jüdischen Volkes, sondern der Satan in der Messiaszeit überwunden werden (Mark. 3, 27; Luk. 10, 18). Darin hat also Klausner sicherlich recht, daß der Christus des Paulus und ebenso des gesamten Urchristentums keinerlei Züge eines politischen Befreiers und damit eines nationalen Heros in sich trägt. Die Frage ist nur, ob Klausner die Entstehung dieses paulinischen Christusbildes richtig gezeichnet, ob er die Motive für die Entstehung dieses Christusbildes sachgemäß bestimmt hat. Denn Klausner

---

[25] *J. Klausner,* Der jüdische Messias und der christliche Messias, Verlag Jüdische Buchgemeinde, Zürich 1943, 22 S.

meint ja zeigen zu können, daß den Paulus sein Bewußtsein der Unterlegenheit den ursprünglichen Jüngern Jesu gegenüber ebensosehr wie seine Furcht vor der Geisterwelt dazu veranlaßt haben, die Messiasvorstellung ihres nationalen Charakters zu entkleiden und den Messias zu einer gottähnlichen, himmlischen Gestalt zu vergeistigen. Aber einmal ist es völlig aus der Luft gegriffen, daß Paulus durch sein Bewußtsein der Unterlegenheit den ursprünglichen Jüngern Jesu gegenüber dazu veranlaßt worden sei, die Messiasvorstellung zu vergeistigen und ihres nationalen Charakters zu entkleiden. Paulus hat sich zwar als ehemaliger Verfolger der christlichen Gemeinde den Uraposteln unterlegen gefühlt (1. Kor. 15, 9), nicht aber darum, weil er kein Schüler des irdischen Jesus gewesen war; so konnte für ihn gar nicht die Notwendigkeit bestehen, zur Behauptung seiner Apostelwürde die von ihm verkündete Messiasgestalt entsprechend zu vergeistigen. Und dazu kommt, daß weder bei Jesus noch in der Urgemeinde die Messiasvorstellung einen wirklich nationalen Charakter hatte, dessen sie dann entkleidet werden konnte. Ist von Jesus zweifellos zu sagen, daß er nicht die Wiederherstellung der nationalen Größe und Freiheit Israels, sondern die Vernichtung des Satans und der Dämonen als den Inhalt des schon geschehenden und in Vollendung bald erwarteten Anbruchs der Gottesherrschaft verkündete [26], so zeigen die ältesten Nachrichten aus der Urgemeinde ebenso, daß die ältesten Christen die Einsetzung Jesu zum himmlischen Herrn und Messias verkündeten und seine Wiederkehr zum Gericht und zur Wiederherstellung der göttlichen Weltordnung erwarteten, während von einer Erwartung der Erfüllung der nationalen Hoffnun-

---

[26] Gegen meine Feststellung, daß Jesus keinerlei nationale Hoffnung mit dem Kommen der Gottesherrschaft verbunden hat, nicht von der Vernichtung der politischen Feinde, sondern von der Vernichtung Satans und der Dämonen redet (*W. G. Kümmel,* Die Eschatologie der Evangelien, 1936, S. 8), hat *C. J. Cadoux,* The Historic Mission of Jesus, 1941, S. 136ff. 163ff. eingewandt, Jesu Predigt von der Gottesherrschaft habe zweifellos eine politische Bedeutung gehabt, insofern als Jesus mit dem Messiasanspruch auch eine nationale Aufgabe sich habe zuschreiben müssen, als Jesus ferner seine Wirksamkeit auf die Juden beschränkt und die Vorzüge der Juden immer betont habe, und als schließlich die Erwartung der Gottesherrschaft auf Erden auch eine Erledigung der politischen Not des jüdi-

gen durch den erscheinenden Christus nirgendwo die Rede ist (Apg. 2, 36; 3, 20f.; 5, 31; 10, 42f.) [27]. Paulus steht also nur in

---

schen Volkes in sich schließen mußte. Aber dagegen ist einmal zu bemerken, daß hier lauter Postulate statt beweisender Texte vorgebracht werden; und dann ist ja nicht das die Frage, ob der Anbruch der Gottesherrschaft auch politische Folgen nach sich zieht, was freilich auch nicht direkt von Jesus betont wird, sondern ob Jesus seinem messianischen Amt eine politische Färbung gibt, ob er als der Messias die politischen Feinde des jüdischen Volkes beseitigen und dem jüdischen Volk zu seinem Recht verhelfen soll; und davon ist zweifellos bei Jesus nirgends die Rede. Vgl. dazu auch *J. Hempel,* Politische Absicht und politische Wirkung im biblischen Schrifttum (Der Alte Orient 38, 1, 1938), S. 45f.

[27] Gegen diese Behauptung könnte nur sprechen Apg. 1, 6, wo die Jünger den Auferstandenen fragen: „Herr, richtest du in dieser Zeit die Herrschaft für Israel auf?", woraus Klausner schloß, „daß Jesus das Königreich Israel wieder herstellen wollte" (a. Anm. 4 a. O., S. 558 f.; ebenso a. Anm. 8 a. O., S. 438). Man kann die Tatsache, daß in Apg. 1, 6 die nationale Messiaserwartung die Formulierung der Frage bestimmt hat, nicht wegdeuten, indem man „Israel" hier im Sinne des „geistlichen Israel" versteht (so *O. Bauernfeind,* Die Apostelgeschichte, 1939, S. 21f.; ähnlich *J. Gewiess,* Die urapostolische Heilsverkündigung nach der Apostelgeschichte, 1939, S. 100 ff.); denn die Formulierung entspricht zu genau den alttestamentlich-jüdischen Erwartungen in ihrer politischen Färbung (vgl. *A. Oepke,* Theol. Wörterb. z. N. T. I, 1933, S. 386ff. und *H. W. Beyer,* Die Apostelgeschichte, Das N. T. Deutsch 5, 1932, S. 6). Und auch das ist nicht richtig, daß der Auferstandene in Apg. 1, 7f. diese politische Erwartung zugunsten einer rein geistigen zurückweise (gegen *Oepke* und *Beyer,* a. a. O.), weil die Frage in 1, 6 in der Antwort 1, 7f. durchaus nicht deutlich korrigiert wird. Wohl aber ist einmal zu beachten, daß die den Aposteln in Apg. 1, 6 in den Mund gelegte Frage für die Anschauung Jesu schon überhaupt nichts beweist. Und weiter ist zu bedenken, daß Apg. 1, 6 zu dem Abschnitt des Anfangs der Apostelgeschichte gehört (1, 1b — 12), der zerstört und vielleicht überhaupt eingeschoben ist (so auch *H. W. Beyer,* a. a. O., S. 10); würde diese Annahme zutreffen, so würde es sich in Apg. 1, 6 um eine Einfügung aus späterer Zeit handeln, die keinen Quellenwert für die älteste Zeit besäße. Doch ist die Einschiebung dieses Abschnitts nur eine, wenn auch gut begründete Hypothese, so daß man sich darauf nicht sicher stützen kann. Aber man wird nun doch auf alle Fälle sagen müssen, daß die in Apg. 1, 6 sich zeigende politisch-nationale eschatologische Hoffnung den sich in den übrigen Quellen zeigenden Erwartungen der ersten Jünger n a c h den Auferstehungserfahrungen nicht entspricht (auch Luk. 24, 21 würde in die Zeit v o r die Auferstehungserfahrungen fallen), so daß in Apg. 1, 6 entweder eine Sonderanschauung eines kleinen Kreises der Urgemeinde vor-

der Linie Jesu und der Urgemeinde, wenn er einen Messias verkündet, der nicht die Aufgabe der Erfüllung der Hoffnungen des jüdischen Volkes hat. Und auch das ist eine unrichtige Behauptung Klausners, daß Paulus die Gestalt Jesu Christi darum vergeistigen mußte, weil Jesus nur als Geistwesen die bösen Geister überwinden konnte. Denn der Christus ist für Paulus durchaus nicht ein Geistwesen, das mit „dem Geist" gleichgesetzt wird, sondern „der Herr des Geistes" (2. Kor. 3, 18) [28], der darum die Geisterwelt beherrscht, weil er sie durch seinen Tod und seine Auferstehung entmächtigt hat (Kol. 2, 14f.). Die Gründe, die Klausner angeführt hat, um die Entstehung der vergeistigten Christusauffassung des Paulus und damit der grundlegenden Abweichung des Christusbildes des Paulus von der jüdischen Messiaserwartung zu erklären, sind also zweifellos falsch. Die Wurzeln dieses paulinischen Christusbildes, dessen Abweichung vom jüdischen Messiasbild Klausner so richtig gezeichnet und dessen notwendige Ablehnung durch das traditionsbewußte Judentum er damit als unvermeidlich herausgestellt hat, müssen also anderswo liegen.

Wir kommen der Einsicht in die Wurzeln des paulinischen Christusbildes und damit auch in die Wurzeln der von vorneherein

---

liegt, die sich nicht durchgesetzt hat, oder ein Mißverständnis eines späteren Berichterstatters. Auf alle Fälle bietet Apg. 1, 6 keine Möglichkeit, die Erwartung der Erfüllung der nationalen Hoffnungen der Juden durch den wiederkehrenden Messias Jesus als Inhalt der urgemeindlichen Hoffnung auszugeben.

[28] Die von Klausner vertretene Anschauung (S. 473 f.), daß Paulus Christus und den Geist gleich setze, die sich besonders auf 2. Kor. 3, 17 stützen zu können meint, ist auch von christlichen Forschern sehr häufig vertreten worden (vgl. aus neuester Zeit etwa *W. Grundmann,* Aufnahme und Deutung der Botschaft Jesu im Urchristentum, 1941, S. 65f. und *S. Hanson,* The Unity of the Church in the New Testament, Acta Seminarii Neotestamentici Upsaliensis 14, 1946, S. 97); diese Anschauung ist aber zweifellos falsch, wie sich aus der Beachtung der persönlichen Christusgestalt des Paulus und aus der genauen Auslegung von 2. Kor. 3, 17 im Textzusammenhang ergibt (vgl. dazu die bei *W. G. Kümmel,* a. Anm. 16 a. O., S. 46 Anm. 19a angegebene Literatur und dazu *E. Percy,* Der Leib Christi in den paulinischen Homologumena und Antilegomena, Lunds Universitets Arsskrift, N.F. Avd. 1, Bd. 38, Nr. 1, 1942, S. 34ff.).

ungünstigen Beurteilung des Paulus durch Klausner nahe, wenn wir Klausners zusammenfassendes Urteil über die Lehre des Paulus und das Verhältnis des Paulus zu Jesus ins Auge fassen. Selbstverständlich gibt Klausner auch eine sorgfältige Darstellung der paulinischen Anschauungen über Mensch und Sünde, Gesetz und Glaube, Enderwartung und Ethik. Doch kann auf die Einzelheiten dieser Darstellung hier nicht eingegangen werden, sondern nur darauf verwiesen werden, daß Klausner sich immer wieder bemüht, die von ihm abgelehnten Gedanken des Paulus daraus zu erklären, daß Paulus durch die Vermischung jüdischer Gedanken mit heidnischen die jüdischen Gedanken so verfälschte, daß das Judentum sie nicht mehr annehmen konnte[29]. Aber darauf müssen wir nun besonders achten, worin Klausner den grundstürzenden Irrtum des Paulus sieht, und wie er auf diesem Hintergrund sein Verhältnis zu Jesus beurteilt. Wir sahen ja schon, daß Klausner in der Erhöhung des vergeistigten Jesus Christus zu einer Würde neben Gott eine Anschauung des Paulus sieht, die den wesentlichen Unterschied zwischen jüdischem und christlichem Messiasbild kennzeichnet, und daß Klausner hier zugleich einen deutlichen Gegensatz zwischen Jesus und Paulus erkennt. Ganz ähnlich beurteilt nun Klausner einen zweiten entscheidenden Punkt, den Universalismus der paulinischen Heilslehre. Er schildert völlig richtig (S. 528 ff.), daß für Paulus das Heil nicht an der Erfüllung des Gesetzes, sondern am Glauben hängt, und daß dieser Glaube Heiden wie Juden in gleicher Weise zugänglich ist.

---

[29] Klausner geht dabei so weit, daß er den paulinischen Gedanken, daß der Gläubige „in Christus“ lebt, daß also Christus nicht nur auferstanden ist, sondern den Gläubigen an seinem himmlischen Sein Anteil nehmen läßt, als „eine Täuschung, die auf eine andere Täuschung gegründet ist“ bezeichnet (S. 495)! Und von dem Gedanken des Paulus, daß der Tod Jesu erlösende Bedeutung für die ganze Welt hat, nicht nur für die Menschen, sagt Klausner: „Solch eine Anschauung gefällt der Phantasie und hat in sich etwas Poetisches und Erhabenes. Aber in ihrem Wesen ist sie, obwohl auf jüdischen Grund gebaut, heidnisch, und es geht ein Geruch der Mysterienreligionen der Griechen, der Ägypter, der Perser und der kleinasiatischen Heiden ... davon aus“. Man wird kaum bestreiten können, daß hier, entgegen der erklärten Absicht Klausners, nicht der Historiker, sondern der jüdische Theologe redet, dem Theologie nicht nur Hilfswissenschaft ist!

Das bedeutet nun aber nach Klausner „nicht nur die Abschaffung der Tora Israels, sondern auch die Abschaffung des jüdischen Nationalismus". Wenn aber „alle 70 Nationen der Heiden die Lehre des Paulus annehmen sollten, würde der Monotheismus dem Polytheismus angeglichen werden und nicht umgekehrt". Indem Paulus die christlich gewordenen Juden in die heidnische Gemeinde aufnahm, löschte er die Zeichen der jüdischen Nationalität bei seinen jüdischen Bekehrten aus, während von der Nationalität der Heiden nichts weggenommen wurde; denn Judentum ist anders, in ihm sind Religion und Nationalität verflochten und vermischt: es gibt keine katholischen Juden, keine protestantischen Juden, keine mohammedanischen Juden". Es ist keine Frage, daß Klausner hier die Konsequenzen der paulinischen Verkündigung von der alleinigen Bedeutung des Glaubens für das richtige Verhältnis des Menschen zu Gott richtig sieht: die Frage, ob ein Mensch Jude oder Heide war, ehe er Christ wurde, spielt keine Rolle mehr, und der Anspruch, daß allein dem Volke Israel Gottes Verheißung gelte, ist aufgehoben. Aber Klausner erkennt nun in dieser paulinischen Anschauung einen Angriff auf das jüdische Volk, der seine Existenz ebenso wie den allein durch das jüdische Volk gehüteten Monotheismus in Frage stellt. Damit erscheint Paulus als derjenige Apostel, der durch seine Erhöhung des Geistchristus zu einer Stellung neben Gott den vom jüdischen Volk beschützten Monotheismus gefährdet und durch seine Aufhebung der Vorrechte der Juden innerhalb der christlichen Gemeinde den jüdischen Nationalismus aufgehoben hat, und weil Paulus der Urheber dieser geschichtlichen Entwicklungen ist, darum steht Klausner von vorneherein dem Paulus mit einem ungünstigen Urteil gegenüber. Weil Klausner von dem Grundsatz der jüdischen Religion ausgeht, daß „Religion und Nationalität verflochten und vermischt sind" (S. 535), darum gilt ihm die Lehre des Paulus als „Widerspruch gegen die jüdische Religion und Verwerfung der jüdischen Nation" (S. 591). Es ist also völlig deutlich, daß Klausner in seinem Urteil über Paulus nicht als Historiker, wie er beansprucht, sondern als jüdischer Theologe redet, der von diesem theologischen Standpunkt aus nicht nur wertet, sondern auch mehrfach zu geschichtlich unrichtigen Feststellungen kommt. Läßt sich also an dem Urteil

Klausners über die Wirkung der paulinischen Predigt von der alleinigen Bedeutung des Glaubens für das Heil ablesen, wo die Wurzeln seines ungünstigen Urteils über Paulus liegen, so können wir jetzt auch eine Antwort auf die noch offene Frage geben, wie in Wirklichkeit die Entstehung des von Klausner so angefochtenen paulinischen Christusbildes zu verstehen ist. Wir sahen, daß Klausner die Wurzel dieses „vergeistigten" Christusbildes zu Unrecht in der für Paulus bestehenden Notwendigkeit sieht, den ihm überlieferten Messiasanspruch Jesu zu vergeistigen, um so mit den Uraposteln konkurrieren und die Überwindung der Geisterwelt durch Christus lehren zu können. Wir sahen auch, daß nach Klausner infolge dieser Vergeistigung des Christusbildes Gott seine Tätigkeit größtenteils an Jesus abgeben muß, der dadurch in unzulässiger Weise neben Gott tritt. Dieser Darstellung der paulinischen Christusanschauung liegt aber ein schweres Mißverständnis zugrunde. Es ist gar nicht so, daß für Paulus Gott seine Funktionen an den über das Maß des Menschlichen erhöhten Menschen Jesus abgibt, so daß die paulinische Christusverkündigung eine Stufe auf dem Weg zur kirchlichen Trinitätslehre wäre. Vielmehr ist es die Botschaft des Paulus, daß es Gott selbst ist, der in dem Menschen Jesus ebenso wie in dem auferstandenen und erhöhten Herrn Jesus Christus handelt, daß darum von einem „Abdanken" Gottes ebensowenig die Rede sein kann wie von einer Erhöhung des Menschen Jesus zu einer Würde neben Gott (2. Kor. 5, 19; Röm. 8, 32. 39; 3, 25f.; 4, 24f. usw.) [30]. Diese grundlegende Struktur der paulinischen Christusverkündigung aber übersieht Klausner deshalb, weil er, von der Überzeugung an die dem jüdischen Volke aufgetragene Wahrung des Monotheismus ausgehend, sich von vorneherein die Möglichkeit verschließt, die wirkliche Wurzel dieses Christusbildes des Paulus zu kennen, nämlich die Erfahrung der W i r k l i c h k e i t des auferstandenen und erhöhten Herrn. Denn nicht weil Paulus ein „geistliches" Christusbild benötigte, verkündete er den himmlischen Christus, in dem Gott a l l e n Menschen in gleicher Weise als der rechtfertigende und versöhnende begegnen will, sondern weil er von der Wirklichkeit

[30] Zum Christusbild des Paulus vgl. etwa *O. Michel,* Der Christus des Paulus, Ztschr. f. d. Neutest. Wiss. 32, 1933, S. 6ff.

dieses himmlischen Herrn aus seiner Bahn als überzeugter Pharisäer und Verfolger der Christengemeinden geworfen und in den Dienst gezwungen worden war (Gal. 1, 15f.; 1. Kor. 9, 16f.; 15, 8—10). Weil Klausner von seiner jüdischen Gleichsetzung von Religion und Nation aus das nicht sieht, muß er notwendigerweise das Christusbild des Paulus verzeichnen und dem Paulus eine Bekämpfung der jüdischen Nation zuschreiben, die ihm völlig ferne lag.

Damit aber kommen wir zu der abschließenden Frage, wie Klausner das Verhältnis des Paulus zu Jesus beurteilt. Denn Klausners Buch ist ja gerade darum so interessant, weil es die wissenschaftliche Begründung der These sein will, daß „nicht Jesus das Christentum schuf (oder genauer gründete), sondern Paulus. Jesus wollte nicht eine Religion oder eine neue Kirche gründen ... Nicht so Paulus. Er war der deutlich selbstbewußte Schöpfer und Organisator des Christentums als einer neuen religiösen Gemeinschaft. Er machte das Christentum zu einem religiösen System, das vom Judentum und Heidentum verschieden war, einem System, das zwischen Judentum und Heidentum vermittelte, aber mit einer deutlichen Hinneigung zum Heidentum" (S. 581f.). Klausner betont immer wieder, daß an dieser Wirkung der paulinischen Predigt weitgehend seine Herkunft aus der entwurzelten Diaspora und die Notwendigkeit schuld seien, sich gegenüber den älteren Aposteln zu behaupten. Aber diese folgenschwere Wirkung des Paulus ist nach Klausner auch dadurch bedingt, daß den Paulus die moralischen Fehler der Unduldsamkeit und Gewalttätigkeit, die Jesus nicht hatte, erst dazu befähigten, eine neue Kirche zu gründen. Indem nun Paulus das Gesetz für die Heiden als ungültig erklärte, öffnete er allen Lastern die Türe zum jungen Christentum, band aber die vom Gesetz befreiten Gläubigen an die viel härteren Dogmen seiner christlichen Verkündigung. Ja, der verderbliche Einfluß des Paulus ging soweit, daß er sogar seine gesetzestreuen christlichen Gegner, die Judaisten, zu Gesetzesübertretern machte; denn Klausner kann sich die Hinrichtung des gesetzestreuen Herrenbruders Jakobus durch den im Jahre 62 amtierenden Hohepriester nur vorstellen, wenn die Judaisten unter

dem Einfluß des Paulus auch bereits in so auffälliger Weise zu Gesetzesübertretern geworden waren, daß der jüdische oberste Gerichtshof deswegen ihren Repräsentanten Jakobus zum Tode verurteilen konnte. Diese letztgenannte These ist nun freilich eine phantastische Konstruktion; denn der einzig brauchbare Bericht über die Hinrichtung des Jakobus, der des Josephus [31], besagt nur, daß der sadduzäische Hohepriester Chanan den Jakobus und einige Andere unter dem Vorwurf der Gesetzesübertretung vor dem Synedrium anklagte und steinigen ließ; aber es ist keineswegs deutlich gesagt, worin die Gesetzesübertretung des Jakobus und seiner Genossen bestand, die man ihnen vorhielt, und es ist durchaus nicht notwendig, daß der Anklage wirkliche Laxheit in der Gesetzeserfüllung auf seiten der angeklagten Judenchristen entsprochen hat [32]. Dazu kommt, daß von einer Einwirkung der paulinischen Lehre von der Gesetzesfreiheit auf die bisher gesetzestreuen Judenchristen sich in dem Bericht des Josephus auch nicht die geringste Andeutung findet, so daß hier Klausner zur Entlastung der jüdischen Behörden von der Schuld an der unbegründeten Hinrichtung des Jakobus die verderbliche Wirkung des Paulus auf die strengen Judenchristen einfach erschlossen hat. Aber abgesehen davon — hat Klausner recht in seiner scharfen Entgegensetzung der das Judentum aufhebenden Haltung des Paulus und der im wesentlichen im Judentum verbleibenden Stellungnahme Jesu? Klausner weiß genau und weist darauf hin, daß innerhalb der modernen christlichen Theologie eine lebhafte Dis-

---

[31] Jos., Ant. XX, 9, 1 (§ 200): „Ananos, im Glauben, die Gelegenheit sei günstig, weil Festus gestorben war, Albinus sich aber noch auf der Reise befand, berief eine Synedriumssitzung ein und stellte unter Anklage den Bruder Jesu, des sogenannten Christus, mit Namen Jakobus, und einige Andere, indem er den Vorwurf erhob, sie hätten das Gesetz übertreten, und ließ sie steinigen".

[32] *G. Kittel,* Die Stellung des Jakobus zu Judentum und Heidentum, Ztschr. f. d. Neut. Wiss. 30, 1931, S. 146, hat mit Recht betont, daß „die Parteigegensätze der sechziger Jahre in Jerusalem sicherlich den Vorwurf der Gesetzesübertretung unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten hervorgebracht haben. Der Vorwurf beweist also in keiner Weise, ja macht nicht einmal wahrscheinlich, daß wirklich Jakobus ein Übertreter des Gesetzes war".

kussion über die Frage stattgefunden hat, welches Verhältnis zwischen der Verkündigung Jesu und der Lehre des Paulus besteht, und daß es ein heute weitgehend anerkanntes Resultat dieser Forschungsarbeit ist, daß Paulus nicht direkt von Jesus, sondern von der Urgemeinde abhängig ist, daß er aber durch die Tradition der Urgemeinde auch mit der Überlieferung vom Leben und der Lehre Jesu in Beziehung stand (S. 580f.) [33]. Da Klausner der Meinung ist, daß auch die älteste Urgemeinde sich noch völlig im Rahmen des Judentums bewegte und „nichts mehr als ein Zusatz zum pharisäisch-essenischen Judentum war" (S. 297), muß die Wendung, die die Entwicklung endgültig in Bahnen leitete, die zum Bruch zwischen Judentum und Christentum führen mußten, jenseits der palästinischen Urgemeinde geschehen sein, und ihr entscheidender Förderer war eben der Diasporajude Paulus. Nun haben wir schon bei der Besprechung von Klausners Darstellung der Urgemeinde gesehen, daß sich die Urgemeinde durchaus nicht nur als einen Zusatz zum pharisäischen Judentum fühlte, daß vielmehr auch in der Urgemeinde bereits das klare Bewußtsein der Besonderheit der christlichen Gemeinde gegenüber dem den Messias Jesus ablehnenden Judentum bestanden hat, daß also die Urgemeinde nicht einfach als Bestandteil des Judentums angesehen werden kann. Damit wird aber die entscheidende Frage die, ob Klausner darin recht hat, daß Jesus in der Hauptsache innerhalb des Judentums verstanden werden muß, und daß Paulus durch seine grundsätzliche Wendung zu den Heiden und zur Gesetzesfreiheit gegenüber der Haltung der mit Jesus zusammengehörigen Urgemeinde die entscheidende Wendung von der jüdischen Sekte zur neuen christlichen Religion veranlaßt hat. Nun kann natürlich Klausners Jesusbild hier im einzelnen nicht geprüft werden, aber es genügt auch, das Gesamturteil Klausners über Jesus ins Auge zu fassen: Jesus war kein Christ, sondern Jude, er war ein Lehrer hoher Sittlichkeit, ja „geradezu der Lehrer der Sittlichkeit, die für ihn im religiösen Bereiche alles bedeutete"; seine Ethik enthält gegenüber

---

[33] Vgl. zu diesen Fragen meine Arbeit „Jesus und Paulus", Theol. Blätter 19, 1940, S. 209ff. (dort auch die ältere Literatur). Dazu neuestens *S. Mac Lean Gilmour,* Paul and the Primitive Church, Journal of Religion 25, 1945, S. 119 ff.

dem Judentum nichts Neues, doch nahm Jesus mehr unbewußt als bewußt den Zeremonialgesetzen ihre Bedeutung zugunsten einer radialen Ethik, die nicht verwirklicht werden kann; dadurch wurde das Gesetz als Schutz der jüdischen Nation aufgehoben, und die Ethik Jesu führte zu Unjudentum. Dazu kam Jesu Glaube an seine messianische Mission, der an Selbstverherrlichung grenzt, und den das jüdische Volk ablehnen muß. Mit einem Wort: Jesus war ein Jude, nicht nur im religionsgeschichtlichen Sinn der ausschließlichen Abhängigkeit seiner Lehre von den Vorstellungen des zeitgenössischen Judentums (darin hat Klausner zweifellos recht), sondern auch darin, daß er im Rahmen des Judentums bleiben wollte und nur durch seinen Radikalismus wider sein Wollen darüber hinaus wuchs [34]. Diese Auffassung Jesu ist aber an einem ganz entscheidenden Punkte völlig falsch. Man kann über die Frage, ob Jesu Lehre mit der der Rabbinen im einzelnen übereinstimme oder nicht, ob Jesus Neues gegenüber der jüdischen Ethik und dem jüdischen Gottesbegriff gebracht habe oder nicht, gelegentlich durchaus verschiedener Meinung sein, obwohl es kaum angehen wird, Jesus die Verkündigung neuer, für einen jüdischen Lehrer durchaus unmöglicher Anschauungen abzusprechen [35]. Und auch darüber sollte eigentlich kein Zweifel herrschen, daß Jesus zwar einerseits das alttestamentliche Gesetz als Gottes Offenbarung anerkannt hat, daß er aber andererseits ebenso deutlich mit souveräner Sicherheit Gebote des Alten Testaments als ungültig und die Zeit der unbedingten Gültigkeit des Gesetzes als abgelaufen erklärt hat [36].

[34] *J. Klausner* (a. Anm. 4 a. O.), S. 573. 571. 515. 529ff. 566.

[35] Vgl. zu dieser Frage *G. Kittel,* Das Problem des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum, 1926, S. 88 ff.; *C. G. Montefiore,* Rabbinic Literature and Gospel Teachings, 1930; *W. G. Kümmel,* Jesus und die Rabbinen, Kirchenbl. f. d. ref. Schweiz 1933, S. 214ff. 225ff.; *W. Grundmann,* Jesus der Galiläer und das Judentum, 1940; *J. Leipoldt,* Jesu Verhältnis zu Griechen und Juden, 1941; *W. G. Kümmel,* Die Gottesverkündigung Jesu und der Gottesgedanke des Spätjudentums, Judaica 1, 1945, S. 40 ff.

[36] Genaueres in meinem Aufsatz „Jesus und der jüdische Traditionsgedanke, Ztschr. f. d. Neut. Wiss. 33, 1934, S. 105ff. Vgl. ferner *B. H. Branscomb,* Jesus and the Law of Moses, 1930; *J. Hempel,* Der synoptische Jesus und das Alte Testament, Ztschr. f. d. Alttest. Wiss. 1938, S. 1ff.; *A. Oepke,* Jesus und das Alte Testament, 1938; *E. Lohmeyer,* Kultus und Evangelium, 1942.

Ist schon schwer zu begreifen, daß Klausner diesen Tatbestand weitgehend übergeht, wesentlicher ist etwas anderes: die ganze Verkündigung Jesu von Gottes Willen erfolgt auf dem Hintergrund der Predigt Jesu von der Gottesherrschaft, die in Bälde in voller Herrlichkeit anbrechen wird, und die sich jetzt schon vorauswirkend zeigt in Jesu Handeln und Lehren [37]. Und nur darum stellt Jesus souverän seine Lehre gegen das von der rabbinischen Tradition ausgelegte Alte Testament (Matth. 5, 21ff.), weil in seiner Person Gott die endzeitliche Heilsvollendung jetzt schon anbrechen läßt. Nur weil Jesus sich zum Heilsbringer der Endzeit, zum Menschensohn-Messias bestimmt weiß, beansprucht er Autorität und fordert Anschluß an seine Person. Jesu persönlicher Anspruch, den Klausner als Selbstverherrlichung bezeichnet und nur im Vorbeigehen erwähnt, steht also im Zusammenhang der Predigt von der Gottesherrschaft im Mittelpunkt der Verkündigung Jesu, durch diesen Anspruch aber tritt Jesus deutlich aus dem Judentum heraus. Nicht das ist die Frage, ob Jesus eine neue Religion neben dem Judentum gründen wollte; das ist sicher nicht der Fall, da Jesus schon durch die Einsetzung der Zwölf den Anspruch an sein ganzes Volk auf Gehorsam seiner Verkündigung gegenüber erhob (Matth. 19, 28). Sondern das ist die Frage, ob die Verkündigung und Wirksamkeit Jesu, da Jesus nun aber von seinem Volke mehrheitlich abgelehnt wurde, nicht notwendigerweise zur Bildung einer eschatologischen Gemeinde neben dem Judentum führen mußte, ob nicht Jesus durch seinen persönlichen Anspruch auf alle Fälle aus dem Rahmen des Judentums seiner Zeit heraustrat. Und auf diese Frage kann man nur antworten, daß zweifellos schon Jesus selbst trotz aller religionsgeschichtlichen Zusammenhänge mit dem Judentum den Rahmen des traditionsgebundenen Judentums seiner Zeit klar und eindeutig sprengte, so daß man nicht sagen kann: „Jesus war Jude und blieb es bis zu seinem letzten Atemzug“ [38], wenigstens dann nicht, wenn man wie Klausner als Kennzeichen des Judentums die Verflechtung von Religion und Nation ansieht.

---

[37] Vgl. den Nachweis für diese Feststellung in meinem Buch „Verheißung und Erfüllung“, 1945.

[38] *J. Klausner* (a. Anm. 4 a. O.), S. 512.

Weil nun aber Klausner die ethische Lehre Jesu in ihrer Hoheit doch im Rahmen des Judentums sehen möchte, übersieht er, bewußt oder unbewußt, diesen im tiefsten Grunde unjüdischen Charakter der Verkündigung Jesu, und von da aus ergibt sich ihm dann die Verzeichnung des Verhältnisses der Urgemeinde und des Paulus zu Jesus, die wir gesehen haben. Denn mag für die Urgemeinde auch durch den Glauben an Gottes wirkliches Handeln in der Auferweckung des Gekreuzigten eine entscheidend neue Lage bestanden haben, und mag Paulus als Diasporajude und Heidenmissionar auch dieser urgemeindlichen Verkündigung an manchen Punkten wesentlich neue Formen verliehen haben, in einem Punkte stimmen die Urgemeinde und Paulus mit Jesus völlig überein, in dem Glauben an den Beginn der endzeitlichen Vollendung in der Geschichte Jesu und in der Hoffnung auf die baldige volle Verwirklichung dieses endzeitlichen Heils bei der Offenbarung des auferstandenen Jesus Christus[39]. Und durch diesen Glauben hängen die Urgemeinde und Paulus nicht nur mit Jesus zusammen, sondern trennen sich auch gemeinsam mit Jesus vom traditionstreuen Judentum. Und damit haben wir die tiefste Wurzel der Abneigung Klausners gegen Paulus und auch seiner Mißdeutung des Verhältnisses des Paulus zu Jesus und der Urgemeinde bloßgelegt: weil Klausner diesen Anspruch Jesu, der endzeitliche Heilsbringer zu sein und damit das Ende der alttestamentlichen Heilsepoche zu bewirken (Luk. 16, 16), nicht anerkennen kann, weil er einen Jesus zeichnen will, der ein großer Lehrer der Ethik innerhalb des Judentums war, nicht aber der messianische Prophet, der er doch sein wollte, darum muß er den Graben aufreißen zwischen Jesus und Paulus, darum muß ihm Paulus zum Feind des jüdischen Nationalismus werden. Und die Bedeutung, die Klausner dem Paulus dann doch noch für das Judentum zuschreibt, kann daneben nicht mehr überzeugen. Denn nach Klausner ist es das Verdienst des Paulus, das Alte Testament als Gotteswort festgehalten und den Heiden gebracht zu haben, wodurch die Heilige Schrift der Juden in den christlichen Kanon

[39] Siehe dazu (außer meinen in Anm. 33 und 37 genannten Arbeiten) *H. D. Wendland,* Geschichtsanschauung und Geschichtsbewußtsein im Neuen Testament, 1938 und *O. Cullmann,* Christus und die Zeit, 1946.

kam und so jüdische Kultur einen mächtigen Einfluß auf die christliche Zivilisation gewann. Dadurch ist Paulus nach Klausner ein „Wegbereiter für den König Messias", für die Ausbreitung des ethisch-prophetischen Monotheismus des Judentums über die ganze Welt. Dieses abschließende Urteil über die Wirkung und Bedeutung des Paulus schreibt dem Paulus einerseits eine zu große Wirkung zu, weil die Übernahme des Alten Testaments in den christlichen Kanon in Wirklichkeit begründet ist in der Anknüpfung Jesu an die alttestamentliche Heilsgeschichte. Aber ebenso ist andererseits zu sagen, daß Paulus, der Bote Jesu Christi, wirklich allzusehr vergewaltigt wird, wenn er zum Wegbereiter einer erwarteten Ausbreitung des jüdischen Monotheismus über die ganze Welt gestempelt wird.

Aber solche Fehlurteile bei einem Forscher, dessen ehrliches Bemühen es ist, den im Judentum vielgeschmähten Paulus seinen jüdischen Volksgenossen geschichtlich verständlich zu machen und in seiner Bedeutung herauszustellen, beweisen nur, daß auch hier wie bei jeder tiefergehenden Auseinandersetzung zwischen Judentum und Christentum die Stellung zu Jesus und seinem persönlichen Anspruch der entscheidende Trennungsstrich ist. Und die Auseinandersetzung mit Klausners zweifellos aus ehrlicher Liebe zur geschichtlichen Wahrheit geschriebener Darstellung des Urchristentums ist eben darum so lehrreich und förderlich, weil sie von neuem beweist, daß Jesus und damit das Urchristentum von der jüdischen Voraussetzung der Einheit von Nation und Religion im Judentum aus nicht wirklich verstanden werden können. Die Frage nach dem geschichtlichen Charakter des Paulus kann nicht richtig beantwortet werden, wo ein offenes Verständnis für die Gestalt und Forderung Jesu von vorneherein unmöglich ist. Und es gilt in anderem Sinn, als Klausner es möchte[40]: Ohne Jesus keine Urkirche und kein Paulus; und wer Paulus ablehnt, dem muß auch Jesus verschlossen bleiben.

---

[40] *J. Klausner* (a. Anm. 8 a. O.), S. 590: „So kann es mit Endgültigkeit gesagt werden: Ohne Jesus kein Paulus und keine Nazarener; aber ohne Paulus kein Weltchristentum".